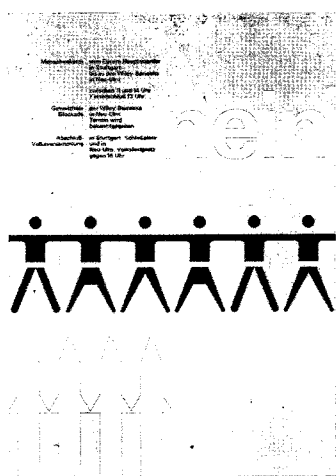




Plakate zum Ostermarsch in Ulm



Grafik: otl aicher

Fortsetzung von Seite 8

„ich bin freiwild“

nungsbild prägte. Er schuf dafür die bis dahin unbekanntenen Piktogramme, eine neue Zeichensprache, die von allen Menschen sofort verstanden wurde.

An Ehrungen gibt es einige: Die Realschule in Leutkirch wurde nach ihm benannt, in München-Freimann eine Straße. In Ulm trägt eine Straßenbahn seinen Namen, sowie eine Allee. Und am 5. Mai 2022 gab es eine Sonderbriefmarke, anlässlich seines 100. Geburtstags. Sie muss ja nicht jedem auf Anhieb gefallen.

Franz Nadler

Literatur:
otl aicher: innenseiten des kriegs. Frankfurt am Main 1985.

Anmerkungen:
(1) Alle Zitate stammen aus der Taschenbuchausgabe seines Buches. Für die Hardcover-Version gelten andere Seitenan-

gaben. Er schreibt alles klein; das wurde beibehalten.
(2) Nach Wikipedia versteckte er sich „bei den Scholls auf dem ‚Bruderhof‘ in Ewattingen“ in der Wutachschlucht (nahe der Schweizer Grenze). Sein Sohn, Manuel Aicher, dazu: „dort waren die scholls, als man ihnen die wohnung in ulm gekündigt hatte, weil sie an der besten ulmer adresse (münsterplatz) nicht mehr tragbar waren. ... dorthin hat sich mein vater durchgeschlagen und die familie scholl hat ihn versteckt, ohne dass der bauer davon wusste.“ Der kleine Ort liegt nahe der Schweizer Grenze, bei Schaffhausen. Die Angabe ist zumindest missverständlich. 1. Einen „Bruderhof“ der Bruderhof-Gemeinschaft gab es dort nicht; die Scholls waren auch nicht Teil dieser Gruppe. 2. Höfe haben oft Eigennamen, aber „Bruderhof“ wäre zumindest ungewöhnlich. 3. Falls die Scholls dort tatsächlich einen Hof gehabt haben sollten, war es sicherlich riskant, sich gerade dort zu verstecken. Aber welche Alternativen gibt es in der Not?
(3) Woher er die Information hatte, dass er sie warnen sollte, bleibt leider unklar.
(4) Da ja der Hausmeister der Universität die Scholl-Geschwister beim Flugblatt verteilen entdeckte und denunzierte, kann es sich nur um eine anderweitige „Mitteilung“ gehandelt haben.

Bruderhof

Ein kaum bekanntes, aber typisches Beispiel für religiöse Kriegsdienstverweigerer

Nach dem Ersten Weltkrieg fanden sich in Berlin auf Anregung der Eheleute Eberhard und Emmy Arnold zumeist christlich motivierte Leute, die auf dem Land eine Gemeinschaft (1) bilden wollten, um nach der „Bergpredigt Jesu“ zu leben. Sie zogen 1920 auf einen Bauernhof in der Rhön. Vorbilder waren die Hutterer („Täufer“), die bereits im 16. Jahrhundert in Tirol gütergemeinschaftliche Kommunen gebildet hatten. Sie waren Mitglied des Dachverbandes religiöser Kriegsdienstverweigerer, des Internationalen Versöhnungsbundes und im Austausch mit

Liechtenstein konnte ihnen keinen dauerhaften Schutz versprechen, deshalb zogen sie ab 1936 nach England, und gründeten in Ashton Keynes den Cotswold Bruderhof. Unterstützt wurden sie dabei von der Peace Pledge Union, einer Friedensgesellschaft, die auch Kriegsdienstverweigerer bereits im Ersten Weltkrieg unterstützte. Ab Januar 1936 wurden auch im Ausland lebende Deutsche einberufen und deshalb wurde Liechtenstein aufgefordert, Auskunfts über den Status der Geflohenen zu geben, aber da waren die bereits alle weg.

verzweifelte Suche nach einem Zufluchtsort“. Über mennonitische Kontakte gelangte man sogar an die US-amerikanische Präsidentengattin Eleanor Roosevelt. Mennoniten waren es dann auch, die den Weg nach Paraguay ebneten. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte die dortige Regierung einer Gruppe kanadischer Mennoniten, die in Paraguay lebten, eine generelle Befreiung vom Militärdienst gewährt. Bis 1940 kamen dann zusätzlich Mennoniten, die aus Russland geflohen waren. Als der Botschafter in den USA ihnen zusicherte, dass

Arten von Kriegsdienstverweigerern, gerade während des Vietnamkrieges. Heute gibt es Niederlassungen in den USA, in Großbritannien und Australien. Es gab auch Versuche, sich in Deutschland wieder anzusiedeln, bei Bad Brückenau und in Birnbach/Westerwald sowie auch im Ursprungsort Sannerz in der Rhön, was aber jeweils scheiterte. Heute existieren im deutschsprachigen Bereich Niederlassungen im thüringischen Bad Klosterlausitz und in Österreich in Unteralb bei Retz sowie in Furth, Gemeinde Maria Anzbach. In Österreich gibt es die Militärdienstpflicht. Sie verweigern und machen Zivildienst.

Franz Nadler

Sie wollten „Brüderlichkeit unter den Menschen“, nahmen jüdische Flüchtlingskinder auf und wohl auch britische Kriegsdienstverweigerer

Quäkern in Großbritannien und Mennoniten in den Niederlanden sowie Dietrich Bonhoeffer. Sie sahen mit der Machtübernahme der Faschisten Schwierigkeiten auf sich zukommen und schrieben deshalb bereits 1933 an Reichspräsident Hindenburg: „Unsere Bruderschaft bittet ... ohne militärische ... Funktionen dem Deutschen Reich und seiner Regierung durch die Liebesarbeit christlicher, altdeutscher Lebensgemeinschaft dienen zu dürfen.“ Nach Gerüchten über die Wiedereinführung einer Militärdienstpflicht „begannen die Mitglieder /in aller Stille/ Fahrräder zu sammeln und Pässe zu besorgen (eine heikle Aufgabe)“. Und als es am 16. März 1935 dann so weit war und die Männer eingezogen werden sollten, „machten /24 Männer/ sich noch in der Nacht mit dem Fahrrad und dem Zug auf“ zum Almbruderhof (= Alpenkurhaus Silum), den sie vorsorglich bereits 1934 in Liechtenstein gepachtet hatten. Frauen und Kinder kamen am 3. April nach. (2)

Aber auch in England fühlten sie sich nicht willkommen, denn eine antideutsche Stimmung machte sich breit. Es kamen Gerüchte auf, sie würden in ihrer Kiesgrube ein U-Boot bauen und die Themse vergiften... Ihre Situation verschlechterte sich zusehends, als 1939 auch in Großbritannien die Militärdienstpflicht eingeführt wurde. Dazu erklärten sie, dass „unter keinen Umständen ein Mitglied unserer Gemeinschaften den kämpfenden Truppen beitreten oder irgendeine andere Form des Dienstes leisten wird“. Letztlich erhielten alle Angehörigen des Bruderhofs eine bedingungslose Freistellung, die insgesamt nur 2.900 Leute bekamen. Sie wollten „Brüderlichkeit unter den Menschen“, nahmen jüdische Flüchtlingskinder auf und wohl auch britische Kriegsdienstverweigerer, denn lokale Zeitungen berichteten, dass „britische Feiglinge“ der Gemeinschaft beitreten würden. Als ihnen „als feindliche Staatsangehörige“ die Internierung drohte, „begann eine

sie in Paraguay „willkommen geheißen werden“, brachen sie ab November 1940 auf. Circa 350 Bruderhöfler errichteten westlich der Hauptstadt, im „abgelegenen Dschungel“, ab 1941 die Siedlung Primavera mit Krankenhaus und Schulen, auch für die örtliche Bevölkerung. Man richtete Lehrwerkstätten ein, züchtete Rinder und nahm wiederum europäische, darunter jüdische Flüchtlinge auf. Die Lebensbedingungen in Paraguay waren schwierig, ungünstige klimatische Bedingungen, interne Auseinandersetzungen, immer mehr aus Deutschland geflohene Faschisten tauchten auf, auch mit Einheimischen gab es Probleme. Ab 1955 kamen auch erste Kriegsdienstverweigerer aus den USA, die dort anstelle des Militärdienstes im Krankenhaus arbeiteten. So entschloss man sich in den 60er Jahren in die USA umzusiedeln, wo sie sich, den hutterischen Schmiedeleuten anschlossen. Auch dort waren sie Anziehungspunkt verschiedenster

Anmerkungen:
(1) Diese Zusammenfassung und Fokussierung auf Kriegsdienstverweigerung/Militärdienstentziehung und Flucht basiert auf dem Artikel von Scott Button: Berufen zum Frieden – Kriegsdienstverweigerung und die Geschichte des Bruderhofs, erschienen in der Zeitschrift des Bruderhofs, Plough, vom Frühling 2024, S. 95 – 106. Der Wikipedia-Eintrag unter „Bruderhöfer“ weicht von dieser Schilderung teilweise erheblich ab; auf die Kriegsdienstverweigerung geht er nicht ein.
(2) Nach der Version von Wikipedia gab es auf dem Bruderhof eine Schule mit eigenen Lehrkräften: Der faschistische Staat hatte „die Schließung der Bruderhof-Schule angeordnet. Sie sollte durch eine Staatsschule ersetzt und mit einem nationalsozialistischen Lehrer besetzt werden. Noch bevor die Pläne zur Durchführung gelangen konnten, wurden die zwanzig Schulkinder der Bruderhofgemeinschaft zu Freunden in die Schweiz gebracht. Kurze Zeit später folgten auch die Jugendlichen. Als der von der NS-Verwaltung beauftragte Lehrer schließlich erschien, fand er keine zu unterrichtenden Kinder mehr vor.“

Literatur:
Thomas Nauwerth: Zeugnis, Liebe und Widerstand. Der Rhönbruderhof 1933-1937. Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 2008/17
Antje Vollmer: Die Neuwerkbewegung. Zwischen Jugendbewegung und religiösem Sozialismus. Herder-Verlag, Freiburg, Basel, Wien 2016

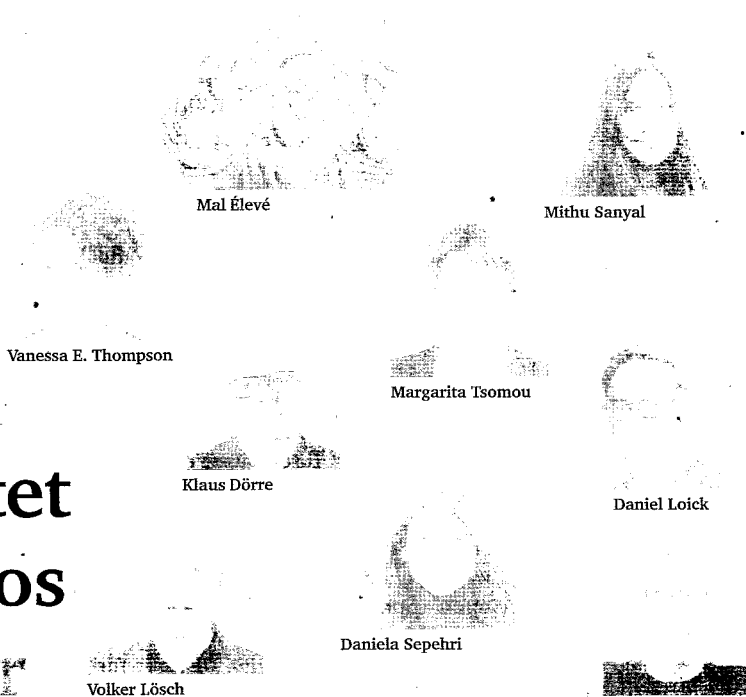
Kontakt:
Bruderhof-Gemeinschaft,
Talweg 18, 07639 Bad Klosterlausitz, kontakt@plough.com, www.plough.de

Das Deserteursdenkmal in Ulm

otl aicher: „könnte es einmal eine zeit geben, wo deserteure ein denkmal erhalten?“ (240) Nun, Ulm war vor allem eine braune Stadt mit langer militärischer Tradition. Friedensbewegte wollten aber auch die andere Seite, z.B. die der Deserteure deutlich machen. Das gelang ihnen gegen „hartnäckigen Widerstand“ der Stadtverwaltung. 1989, also vier Jahre nach aichers Buch, war es soweit: das Deserteurs-Denkmal, gestaltet von Hannah Stütz-Menzel, wurde vor dem Kulturzentrum Roxy aufgestellt. Da war die Bundeswehr natürlich „auf zack“. Daraufhin verfügte der Kultur-ausschuss der Stadt, dass es wieder abgebaut werden muss. Und so stand es dann 16 Jahre in einem privaten Garten im bayerischen Neu-Ulm. Man gab nicht auf und so konnte es schließlich im Jahre 2005 unter großer öffentlicher Teilnahme auch offiziell eingeweiht werden. Allerdings, es steht nicht in der Stadt, wie man es erhofft hatte, sondern draußen, am Waldrand, am Lehrer Talweg – in der Nähe der Hinrichtungsstätte der Wehrmacht. Neben dem Denkmal befindet sich eine Metalltafel mit einem Zitat von Kurt Tucholsky – alles klein geschrieben: „hier lebte ein mann, der sich geweigert hat, auf seine mitmenschen zu schießen. ehre seinem andenkten.“ (nach Richter, Haase: Denkmäler ohne Helden. Lengerich 2019, 106ff)

nd

vielfältig
unabhängig
kritisch
solidarisch
widerständig
selbstverwaltet
kompromisslos
unverzichtbar



3000
DIGITAL
4309

Jetzt Digital-Abo abschließen und das retten!

www.nd.de/digitalabo

Anzeige